

heyne>fliegt

DAS BUCH

Für Owen Parker gehört der Alptraum einer zerstörten Ozonschicht zur täglichen Realität: Sein ganzes Leben verbrachte er in Eden, einer Stadt, die sich durch eine Glaskuppel vor der todbringenden Sonne schützt. Beim sommerlichen Tauchkurs im Feriencamp macht Owen eine erstaunliche Erfahrung. Um die attraktive Lily zu beeindrucken, geht er weit über seine Grenzen – und sitzt plötzlich am Grund des Sees fest, ohne Sauerstoff und zunehmend panisch. Doch dann geschieht etwas Seltsames: Plötzlich kann Owen atmen, einfach so, für volle zehn Minuten. Was die anderen als glücklichen Zufall abtun, wiederholt sich; und Owen begreift, dass er über geheimnisvolle und sehr alte Fähigkeiten verfügt. Denn er ist einer der Erben des versunkenen Atlantis, die Ozeane sind ebenso sein Lebensraum wie die Erdoberfläche. Gibt es noch andere mit seiner Gabe? Owen bleibt jedoch nur wenig Zeit, sie zu finden, denn sein Erbe bringt ihn in höchste Gefahr – ihn und Lily, die sich aus unerfindlichen Gründen entschlossen hat, ihm zu helfen, und nicht mehr von seiner Seite weicht. Was Owen davon halten soll, weiß er auch noch nicht so recht ...

DER AUTOR

Kevin Emerson war Lehrer, bevor er mit dem Schreiben begann. Durch seine Schüler kam er auf die Idee, sich Bücher für Jugendliche auszudenken. Heute ist er professioneller Autor. In seiner Freizeit spielt er in einer Band – und unterrichtet, was ihm noch immer sehr viel Spaß macht. Kevin Emerson lebt in Seattle.

KEVIN
EMERSON

DIE
VERTRIEBENEN
FLUCHT AUS CAMP EDEN

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Oliver Plaschka

heyne>fliegt

Die Originalausgabe erscheint unter dem Titel
The Lost Code: Book One of the Atlanteans
bei Harper Collins, Katherine Tegen Books, New York



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Copyright © 2012 by Kevin Emerson
Copyright © 2013 der deutschsprachigen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © dieser Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Redaktion: Rainer Michael Rahn
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung eines Motivs von shutterstock/
Maksim Toome und shutterstock/Veroniva Louro
Satz: Leingärtner, Nabburg
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-59645-0

www.heyne-fliegt.de

*Für meine Eltern,
die mein kreatives Streben stets unterstützten
und mich ins Ferienlager schickten*

*Vor dem Anfang gab es ein Ende.
Drei Erwählte starben,
Um im Dienste des Qi-An zu leben,
Des Gleichgewichts aller Dinge,
Drei Hüter, um der ersten Menschen zu gedenken,
Welche sich die Herren des Terra wähnten,
Aber zu weit gingen und fielen,
Als Erde und Meer sich gegen sie erhoben.
Drei, die warten,
Bis die Erinnerung verblasst ist,
Und wenn dereinst neue Herren danach trachten,
Das Terra nach ihrem Willen zu formen,
Sollen die Drei wieder erwachen, um uns alle zu retten.*

TEIL I



*Gute Nacht, Vater Himmel,
Gute Nacht, Mutter See,
Verbergt die versunkenen Häuser,
Die Gesichter, die ich nie mehr seh.*

– SCHLAFLIED AUS DER ZEIT DER GROSSEN FLUT

*Antiquitäten aus SoHo,
Wir fahren shoppen im Ruderboot.*

– THE TRILOBYTES, »NEW MANHATTAN LOVE SONG«



1



Das erste Mal ertrank ich gleich an meinem zweiten Tag in Camp Eden. Es war der Morgen nach meiner Ankunft, und ich hatte schon drei Viertel der Schwimmprüfung geschafft, als sich der Krampf, der sich die ganze Zeit in meiner Seite angekündigt hatte, zu einem festen Knoten zusammenzog. All meine Muskeln versteiften sich, meine Beine versagten den Dienst, und ich ging unter.

Beweg dich!, dachte ich verzweifelt, aber der Befehl schaffte es nicht mehr bis in Arme und Beine. Der Krampf war wie eine heiße Faust, die immer fester zupackte. Ich wollte mich zur Oberfläche kämpfen, fand mich aber nur von Wasser und Luftblasen umgeben. So wild ich auch um mich schlug und versuchte, die Aufmerksamkeit der anderen dort oben auf mich zu lenken, sie schwammen vorbei, ohne mich zu bemerken.

Ich wusste, ich hätte gar nicht im Wasser sein, die Prüfung gar nicht erst mitmachen sollen. Ich hatte es aber trotzdem versucht, und zwar ihretwegen: Lilly, Rettungsschwimmerin und Juniorbetreuerin. Jemand wie Lilly beeindruckte man nicht, wenn man schon vor ein paar Bahnen kapitulierte. Und Lilly zu beeindrucken war mir wie die wichtigste Sache der Welt vorgekommen, zumindest solange ich noch auf dem Trockenen war.

Ich konnte verschwommen ihren roten Badeanzug

sehen, wie sie da oben stand und uns im Auge behielt. Na ja, zumindest alle anderen. Anscheinend hatte ich noch keinen allzu großen Eindruck bei ihr hinterlassen, sonst hätte sie mich jetzt wohl bemerkt.

Aber das war ich gewohnt.

Ich sank tiefer, ins kühlere Wasser. Meine Arme erschlafften, zu müde waren meine Muskeln, zu lähmend die Schmerzen. Der Druck auf meinen Ohren nahm zu. Es wurde dunkler um mich herum.

In meiner Brust machte sich eine unausweichliche Gewissheit breit: *Owen, gleich musst du atmen*. Ganz sachlich, so als hätte ich ein paar kleine Techniker in gelben Overalls in mir, die meine Körperfunktionen auf ihren Monitoren verfolgten. So hatte ich mich immer schon gefühlt: Als hätten andere das Sagen über mich, als wäre ich bloß eine Art Passagier.

Der Techniker, der meinen Herzschlag überwachte, tuschelte mit seiner Nachbarin, die für den Sauerstoff im Blut zuständig war. Auf ihrem Bildschirm blinkte es bedrohlich, untermalt von einem durchdringenden Pieps-ton. *Ich kann auch nichts dran ändern*, sagte sie. *Wir brauchen einfach Luft*.

Der Drang wurde immer stärker, wie ein Ballon, der sich in meiner Brust aufblähte. Ich *musste* atmen – aus, dann ein. Selbst wenn da draußen nur Wasser war. Das war mir mittlerweile fast egal.

Das war alles, schaltete sich ein anderer Techniker ein, der die letzten Reste Sauerstoff aus meinen Lungen verschwinden sah.

Nein! Ich konnte doch nicht ... Doch der Körper ist eine schlichte Maschine. Er rechnet nicht damit, dass man

vielleicht gerade unter Wasser ist, wenn er atmen will. Wahrscheinlich kommt er einfach nicht darauf, dass man so dämlich sein kann. Und wenn doch, gab es ja immer noch drei Milliarden andere Menschen, die nicht so blöd waren – dann waren es die eigenen Gene wohl einfach nicht wert, dass man sie weitergab. Nur die Besten machten das Rennen, so funktionierte das doch. Andererseits hatte es mal *zehn* Milliarden Menschen auf der Welt gegeben, und ich wagte zu bezweifeln, dass der Tod von siebenzig Prozent der Spezies Teil des Plans gewesen war. Vielleicht war es Zeit für die Gene, noch mal von vorn anzufangen.

Ich aktiviere jetzt die Notatmung, sagte ein anderer Techniker.

Uns bleibt keine Wahl, sagte seine Kollegin am Sauerstoff.

Nein ... nein ... Überall Druck. Ich kämpfte darum, meinen Mund geschlossen zu halten. Ich konnte den Krampf noch unter Kontrolle bringen, dann auftauchen ...

ATME!

Nein! Ich musste durchhalten, durchhalten ...

Doch mein Mund öffnete sich trotzdem.

Längliche Luftblasen platzten heraus. Hilflos musste ich mit ansehen, wie sie blubbernd zur Oberfläche drängten. Wasser strömte ein und begrub mich unter seinem schieren Gewicht, meine Lungen füllten sich mit Eiseskälte – *so kalt!* –, und einen kurzen Moment war der Schmerz unerträglich.

Dann war es vorüber. Die Schmerzen waren schlagartig verschwunden und hinterließen eine eigenartige Stille. Es erinnerte mich an die Trockengewitter, die wir daheim öfter hatten und die ebenso plötzlich vorbei sein konnten:

kein Donner mehr, kein Wind, nur das Knacken von Holz auf der versengten Erde und das Flüstern der Felsen.

Alles war auf einmal so ruhig. Wann hatte ich mich zuletzt so gefühlt? Keine Angst mehr, keine Panik – fühlte sich so der Tod an?

Ich spürte, wie sich alles in mir verlangsamte. Die Techniker in mir starrten bestürzt auf ihre Schirme. *Wenn das mal keine Überraschung war*, meinte der vor dem Lungenmonitor und versuchte, das Ausmaß der Überflutung abzuschätzen.

Die Technikerin, die meine Gehirnaktivität verfolgte, schüttelte den Kopf. *Vielleicht noch ein paar Minuten, dann war's das.*

Ich wusste, was sie meinte. Ich hatte mal gelesen, dass das Gehirn bis zu vier Minuten ohne Sauerstoff auskam – länger sogar, wenn das Wasser richtig kalt war. Doch dieser See unter der Bio-Kuppel von Eden West wurde konstant auf 22°C gehalten, was früher angeblich die ideale Sommertemperatur gewesen war. Ich hatte viele Fakten wie diese parat, doch viel genutzt hatte es mir nicht. Stärkere Muskeln, ein Körper, der mich nicht im Stich lässt – das hätte mir das Leben gerettet.

Ich sank tiefer in die Schatten. Meine Füße berührten den schlammigen Grund und wirbelten braune Wolken auf. Glitschige Pflanzen griffen nach meinen Knöcheln, die Finger der Wesen der Tiefe, die niemand je gesehen hatte. Ich landete rücklings im kalten Schlamm.

Die Oberfläche wirkte wie eine andere Welt von hier unten. Ich sah die Schwimmer, wie sie unbekümmert ihre Bahnen zogen und mit Händen und Füßen immer wieder den schimmernden Spiegel des Wassers zerschlugen. Die

ersten waren mittlerweile fertig mit der Prüfung und zogen sich auf den Steg. Ich sah die weiß-roten Bahnbegrenzungen, die auf den Wellen zitterten.

Und hoch über mir konnte ich fedrig weiße SimWolken erkennen, die sanft über den tiefblauen Kunsthimmel trieben. Die SafeSun-Leuchten erhellten den Nachmittag mit ihrem warmen Licht. Ein weiterer perfekter Sommertag, wie es ihn vor fünfzig Jahren noch in den Laubwäldern der gemäßigten Breiten gegeben hatte – vor der Großen Flut, als die Erderwärmung und der Klimawandel vollends außer Kontrolle gerieten. Die steigenden Temperaturen und die dramatische Ausdünnung der Ozonschicht hatten weite Teile Nordamerikas in eine Wüste verwandelt. Innerhalb weniger Jahre waren die Polkappen geschmolzen und hatten den Meeresspiegel steigen lassen, bis die Küsten den hungrigen Fluten zum Opfer fielen. Die alten Technopolen New York, Shanghai oder Dubai versanken. Milliarden Menschen überall auf der Welt wurden zu Klimaflüchtlingen, heimatlos und in den darauf folgenden Kriegen, Seuchen und Katastrophen zum Tode verurteilt. Nur die schmalen Landstriche der Bewohnbaren Zone im Norden, jenseits des sechzigsten Breitengrads, und die fünf Edenkuppeln boten den Menschen noch Zuflucht.

Trotz des trüben, aufgewühlten Wassers konnte ich den fernen Himmel erkennen und die Illusion von Eden West durchschauen. Als ich gestern Nacht ankam, nach einer langen Fahrt mit der MagBahn vom Yellowstone Hub ins ehemalige Minnesota, hatte die Kuppel noch beeindruckender als auf den Bildern gewirkt: ein grenzenloses, makellos weißes Gewölbe, ein undurchdringlicher

Schutzwall für die Menschen darunter. Von hier unten aber sah ich die schwarzen Brandspuren, wo die Sonnenstrahlung die Kuppel beschädigt hatte. Ein paar der dreieckigen Paneele waren neu und schneeweiß, die meisten aber waren grau und fleckig. Ich konnte sogar die Kontrollstation im Zenit erkennen, die Pupille im Auge der Kuppel, die unablässig nach Zeichen von Sonneneruptionen, Staubstürmen und Trockengewittern Ausschau hielt.

Zu Hause in Yellowstone munkelte man, dass die Edenkuppeln schon kurz vor dem Ausfall standen. Die Nördliche Koalition hielt es nur noch für eine Frage der Zeit. Die Städte darin würden mit untergehen, doch statt zu versinken würden sie brennen, und dieser kleine See würde einfach austrocknen, so wie alle anderen. Vielleicht würde man irgendwann meine Knochen im gebackenen Schlamm finden.

Eine Minute noch, verkündete die Technikerin, die mein Gehirn überwachte. Ein letztes Mal noch versuchte ich, Arme oder Beine zu bewegen. Doch vergebens.

So ziemlich alle anderen hatten mittlerweile das Wasser verlassen. Alle hatten sie die Prüfung bestanden – nur ich lag hier unten tot im Schlamm. Hatte irgendwer aus meiner Gruppe mein Verschwinden denn auch nur bemerkt? Was war mit Lilly? Hatte sie mich etwa schon vergessen? Trotz unserer Begegnung auf dem Steg zuvor?

»Hey, alles klar?«, hatte sie da gefragt. Wir hatten uns zu zehnt auf dem Steg versammelt, der in Form eines weitläufigen H aus dem schmalen Uferstreifen ragte. Im unteren Teil des H war der seichte Bereich für die kleineren Kinder. Im oberen Teil waren die Schwimmbahnen mar-

kiert, und dort fand auch unsere Prüfung statt. Jeder Ältere im Camp musste sie ablegen und bekam dann sein Abzeichen: von Kaulquappe bis Hai. Man musste schon ein Hai sein, wenn man die ganzen coolen Sachen machen wollte, also Segeln, Kajakfahren oder zu dem großen blauen Trampolinfloß rausschwimmen, wo die Juniorbetreuer sich immer trafen.

Ich hatte erst nicht registriert, dass Lilly mich meinte. Ich hatte aufs Wasser rausgeschaut und noch immer versucht, mich an den Anblick der vielen Bäume zu gewöhnen oder an die feuchte Luft, die schwer vom Geruch nach Blumen und Leben war, und an die ganzen wohlgenährten Edenkinder, die sich benahmen, als wäre es ganz normal, an einem Sommertag hier draußen zu sein, wo man fast meinte, man wäre im *Freien*.

Wahrscheinlich war ich aber auch nervös wegen der Prüfung gewesen, und das hatte sie wohl bemerkt.

»Hey«, sagte Lilly noch einmal.

Schließlich drehte ich mich um und sah ihren Blick auf mir ruhen. Ein weiterer Grund, weshalb ich ihr ausgewichen war: damit ich sie nicht die ganze Zeit anstarrte, so wie die anderen. Sie trug lockere, rote Shorts und ein grünes Bikinioberteil. Ein paar Strähnen ihres dunklen Haars, das sie zu einem Zopf geflochten hatte, waren lindgrün, und ihre gebräunte Haut wies einen leichten Stich ins Lavendelfarbene auf. Letzterer stammte von der NoRad-Strahlencreme, die wir benutzen sollten, besonders zur Mittagszeit. Lilly trug eine verspiegelte Sonnenbrille, himmelblaue Flip-Flops und schimmernden Nagellack auf den Zehen. Eine Hand hatte sie in die Hüfte gestemmt, um den Zeigerfinger der anderen ließ sie ihre

Trillerpfeife kreisen. Es schien kaum glaubhaft, dass sie bloß ein Jahr älter als wir sein sollte.

»Hm?«, brachte ich hervor, weil ich auf einmal einen trockenen Mund bekam.

Ein paar meiner Zimmergenossen mussten kichern. Sie bildeten die Führungsclique in unserer Hütte, die sich im Handumdrehen um einen Jungen gebildet hatte, den jeder nur Leech nannte: Blutsauger.

Lilly kümmerte sich nicht um sie. »Ich hab nur gefragt, ob's dir gut geht.«

»Klar, alles bestens«, sagte ich rasch und versuchte, trotz des hellen Lichts ihre silbrige Sonnenbrille zu fixieren. *Ich schaff' das schon*, wollte ich damit sagen, auch wenn ich starke Zweifel daran hegte.

Ich hatte als Kind ein paar Schwimmstunden genommen – als es im Hub noch genug Wasser gab, um damit ein Becken zu füllen. Ich stellte mich nicht gerade geschickt an, aber es ging irgendwie. Dann hatte ich letztes Jahr einen Leistenbruch gehabt – was ich zuvor immer für eine Alte-Männer-Krankheit gehalten hatte. Es hätte mich aber eigentlich nicht wundern sollen, denn wenn man sich bei irgendwas verletzt kann, dann schaffe ich das in der Regel. Vorübergehender Atemstillstand wegen der Schimmelpilzsporen in unserem Klassenzimmer? Klar doch, ich. Verstauchtes Handgelenk beim Tischtennis? Auch ich. Den Leistenbruch hatte ich vom Höhlentauchen, was bei uns im Hub zum Schulsport gehört. Irgendwie war es mir immer so vorgekommen, als wäre mein Körper einfach schwächer gebaut oder für was anderes gedacht als das.

Normalerweise beginnt ein Leistenbruch mit einem

Riss in der Bauchwand. Das kann passieren, ohne dass man es überhaupt mitbekommt. Wahrscheinlich wurde er mit der Zeit immer breiter, bis ich mich eines Tages bückte, um ein Sandwich aufzuheben, das mir runtergefallen war – und da drückten sich dann ein paar meiner Eingeweide durch, unter meiner Haut bildete sich diese komische Beule, und ich hatte rasende Schmerzen.

Natürlich musste es operiert werden. »Die nächste Zeit musst du noch etwas vorsichtig sein«, hatte der Arzt mich gewarnt. Und von da an hatte ich immer Krämpfe gekriegt, wenn ich mich zu sehr anstrengte.

Dad hatte in meiner Anmeldung fürs Camp noch darauf hingewiesen, aber anscheinend hatte es sich nicht bis zu den Rettungsschwimmern rumgesprochen. Und hier stand ich nun – und erzählte es ihr auch nicht.

»Die Schildkröte ist total platt«, sagte Leech. Die anderen in seiner Nähe lachten, so wie sie über alle seine Witze lachten. Leech grinste sein schiefes Grinsen und kniff die Augen zusammen, sodass seine Sommersprossen miteinander verschmolzen. Wenn man ihn so sah, hätte man es kaum für möglich gehalten, dass er den Ton in unserer Hütte angab. Er war weder ein toller Sportler noch ein besonders gut aussehender Vertreter seiner Art. Er war klein und ziemlich hager, voller Sommersprossen, und seine Augen wirkten irgendwie schief und waren immer halb geschlossen. Eins aber hatte er uns allen voraus: Er war diesen Sommer schon zweimal im Camp gewesen, und die Jahre davor schon öfter, als man zählen konnte. Deshalb war er der König hier, und eine seiner königlichen Pflichten bestand darin, Spitznamen zu verteilen.

»Schildkröte« zum Beispiel, was nicht gerade viel Sinn ergab, doch wenn Leech es sagte, war es auch so, und seine Untertanen fanden es zum Schreien.

Lilly aber warf ihm nur einen strengen Blick zu. Anscheinend erstreckte sich Leechs Macht nicht auf die Älteren. »Was ...«, hob sie an. »Ach so.« Sie nickte überdeutlich, als hätte sie gerade ein großes Rätsel gelöst. »Du versuchst, witzig zu sein.«

Gelächter machte die Runde. Leechs Kumpel schubsten ihn mit den Ellbogen, und er grinste schwach. »Ich bin witzig«, erklärte er, aber der Konter klang ziemlich lustlos. Es war das erste Mal, dass ich ihn so hörte.

Selbst er spürte dieses besondere Etwas, das Lilly besaß. Als trüge sie ihre eigene kleine Kuppel mit sich herum, eine Art Kraftfeld. Und in ihrer Nähe kam es einem so vor, als ob sich dieses Kraftfeld auf einen selbst ausdehnte und einem Schutz spendete. Wie jetzt zum Beispiel, als Beaker, der eigentlich Pedro hieß und einer der wenigen bei uns war, der es noch schlimmer erwischt hatte als ich, laut und dämlich zu kichern anfang.

»Klappe halten«, grunzte einer von Leechs Bande und stieß Beaker ins Wasser.

Lillys Hand schoss vor schnappte sich die Trillerpfeife aus der Luft. »Mal schön langsam, starker Mann. Wie heißt du überhaupt?«

»Jalen?«, antwortete er, also hegte er selbst seine Zweifel daran. Jalen war der größte von uns und wirkte schon dank seiner Muskeln älter als wir. Sie sahen nicht wie die straff gespannten Seile aus, die sich die Kinder im Hub antrainiert hatten – Jalens Muskeln wirkten geschmeidig, lässig, als hätte er nicht viel dafür tun müssen, sondern

sich einfach mit einer Luftpumpe aufgeblasen. Er streckte die Brust heraus und versuchte, nicht ängstlich zu wirken.

Lilly schenkte ihm einen finsternen Blick, dann schaute sie an uns vorbei. »Hey, Ev!«

Evan, ein weiterer Juniorbetreuer, schaute zu uns rüber. Dann strich er sich das hellblonde Haar aus der Stirn und lockerte seine Schultern, neben denen sich Jalens wie Einsteigermodelle ausnahmen. »Was gibt's, Lilly?«

Lilly zeigte auf Jalen. »Steckst du den Kleinen bitte in die Kiste?« Die Kiste, das wussten wir mittlerweile, war das rechteckige Stück Schatten unter dem Rettungsschwimmersitz am Strand, wo die kleinen Kinder spielten und kreischend mit Sand warfen. »Na los, du Zwerg«, sagte sie zu Jalen. »Viel Spaß mit den anderen Babys.«

»Lass mich in Frieden«, murmelte Jalen. »Das ist doch albern.«

»Hey! Zwing mich nicht, es dir noch schwerer zu machen. Ev tut alles, was ich will.«

Jalen sah aus, als hätte er noch eine Antwort parat, überlegte es sich aber anders. Er trottete davon, Richtung Ufer.

»Viel Spaß!«, rief Lilly ihm nach. Dann widmete sie sich wieder uns. Wir waren mucksmäuschenstill. »Alles klar?«, fragte sie Beaker, der sich gerade wieder auf den Steg zog.

»Mir geht's gut«, sagte er schwach.

Lilly warf Leech noch einen bösen Blick zu, dann schaute sie wieder mich an. »Also, schaffst du das?« Sie zeigte aufs Wasser hinaus.

»Klar«, log ich und versuchte, etwas selbstsicherer zu wirken.

»Wie heißt du?«

»Owen Parker.«

Lilly grinste. »Ich bin nicht deine Mathelehrerin. Du musst dich nicht mit vollem Namen vorstellen.«

»Tut mir leid.«

Sie hob eine Braue. Ihre Augen hinter den verspiegelten Gläsern blieben ein Geheimnis, und ich nahm erst an, dass sie mich für einen hoffungslosen Fall hielt. Ihr Blick blieb aber weiter auf mich gerichtet, ihr Lächeln dauerte an, und auf einmal fiel es mir ganz schön schwer, einfach nur da zu stehen und nicht etwas Dummes zu tun – krampfhaft witzig zu sein, zum Beispiel, oder einfach in den See zu springen.

Vielleicht hatte ich mich da schon verliebt, gewissermaßen auf den ersten Blick, was die einzige Art von Liebe war, die ich bislang kannte – die Art, von der man niemand zu erzählen braucht, die man spüren kann, ohne dass der andere einen auch nur kennt. Für die man nichts weiter tun muss und die völlig ungefährlich ist.

Ihr Blick wanderte weiter, und da merkte ich, dass Leech mich höhnisch angrinste, als stünde ich wegen Jaelens Bestrafung jetzt auf seiner schwarzen Liste.

»Also, wo waren wir?«, fuhr Lilly fort. »Richtig – die Prüfung. Es ist ziemlich einfach: Fünf Minuten auf der Stelle, danach Freistil, Rücken, Brust und Schmetterling, je zwei Bahnen. Bitte fehlerfrei, wenn ihr ein Hai werden wollt. Kapiert?«

Wir nickten knapp. Natürlich fehlerfrei. Seit Lilly uns auf den Steg geführt hatte, war mir aufgefallen, dass sich alle möglichst gerade hielten und immer wieder die Frisur kontrollierten. Mir ging es nicht besser, auch wenn ich mich zu beherrschen versuchte.

»Alles klar dann«, sagte Lilly. »Rein mit euch.«

Wir stellten uns auf und sprangen vom Steg. Die Kälte traf mich wie ein Schock und drang in mich ein. Das Wasser hatte einen seltsamen, strengen Geschmack, fast ein wenig metallisch und ganz anders als die chemische Note, an die ich mich vom Schwimmbad im Hub erinnerte.

Wir verteilten uns fürs Wassertreten.

Lilly hob die Stoppuhr, die ihr um den Hals hing. »Und los.«

Ich schwamm auf der Stelle und sagte mir: *Na los, das schaffst du*, aber ich fühlte schon, wie sich der Krampf ankündigte. Immerhin war mein Kopf noch über Wasser, als Lilly ihre Trillerpfeife blies.

»Nicht schlecht, ihr Guppys! Jetzt auf die Bahnen mit euch.«

Ich griff nach dem Rand des Stegs und versuchte mich zu entspannen. *Du solltest jetzt besser aus dem Wasser*, dachte ich noch. Aber ich tat es nicht.

»Die Nächsten«, sagte Lilly. Immer zu dritt schwammen wir los und begannen mit Freistil. Zu meiner eigenen Überraschung schaffte ich, auch das durchzuhalten, auch das Rückenschwimmen, selbst das Brustschwimmen, obwohl sich meine Seite immer fester zusammenzog und ich mit jeder Bahn etwas tiefer sank.

Dann aber kamen die beiden Bahnen Schmetterling – dieser komische, schwer erlernbare Stil, bei dem die Beine zusammenbleiben und beide Arme mit Schwung nach vorn geworfen werden – und das gab mir den Rest. Wieso mussten wir so was überhaupt können? Es schien nur darum zu gehen, die Schwächsten auszusieben. Ich warf die

Arme noch einmal vor, dann versagte meine Seite den Dienst, und ich ging unter, meinem stillen, dunklen Grab entgegen.

Ich blinzelte. Ich spürte den Druck der Tiefe auf den Augen, den Schmerz in den Ohren, die Kälte des Wassers in Nase und Hals, das Gewicht der Flüssigkeit in den Lungen. Alles war wie betäubt. Ich hörte fernes Heulen wie von Maschinen und schwaches Stimmengewirr von der Oberfläche.

Jetzt hatte ich nur noch einen einzigen Gedanken: Wie ätzend es doch war, tot zu sein. Es war einfach unfair und dämlich, und es passte mir nicht. Eigentlich hatte ich ja nicht mal ins Camp gewollt! Aber dann war ich doch gegangen, und das hatte ich nun davon.

Ein Schatten füllte mein Sichtfeld, wie ein Nebel, der sich über alles legte. Die Techniker checkten ein letztes Mal ihre Monitore. *Das war's dann wohl*, meinte einer, und verfolgte, wie mein Herzschlag sich dem Stillstand näherte.

Die Oberfläche wurde erst dunkler, dann schwarz.

Mach's gut, Lilly, dachte ich.

Ihr könnt jetzt abschalten, sagte die Zuständige fürs Gehirn.

War schön, mit euch zu arbeiten, erwiderte ein anderer, und sie schüttelten sich die Hände.

Dann machten sie das Licht aus und schlossen die Türen.

Alles wurde dunkel.

Zumindest eine Weile.

Dann war da ein kleines, bläuliches Licht in der Ferne. Es kam durchs Dunkel auf mich zu.

Owen.

Ja?

Das Licht schien zu pulsieren. Vielleicht war es nur der letzte Funke meines sterbenden Gehirns, den man gewöhnlich für das Licht am Ende des Tunnels hielt. Oder vielleicht war es ja wirklich dieses Licht – vielleicht würde ich gleich zum Himmel auffahren, oder die Geier, die die Toten geleiteten, würden mich in die Arme von Heliad-7 tragen, der Sonnengöttin, die man im Süden verehrte.

Allerdings schien das hier irgendwie ... echter zu sein. Als wären meine Augen wirklich geöffnet, und dieses Licht im grünen Wasser über mir wäre wirklich. Es hatte eine langgestreckte, fließende Form, beinahe als wäre es lebendig.

Das ist noch nicht das Ende, sagte es.

Aber ich bin doch tot, dachte ich.

Nein. Das ist erst der Anfang. Die Stimme klang wie die eines Mädchens. Komm zu mir. Komm zum Tempel unter der Aquinara.

Das Licht kam näher. Es schien menschliche Züge zu besitzen. Ein Gesicht – ein schönes Gesicht sogar ...

Was für ein Tempel?

Das Älteste wird wieder neu. Das Verlorene wird gefunden.

Was?

Komm zu mir, Owen ...

Das Licht verblasste.

Alles war wieder schwarz.

Zumindest eine Weile.

Hey, Owen ...

Wer bist du?

»Owen.«

Ich schlug die Augen auf. Blendend helles Tageslicht überall. Die Kälte war Wärme gewichen. Statt des weichen Grunds des Sees spürte ich harten, rauen Sand und statt des Wasserdrucks die Leichtigkeit von Luft.

Ich lag auf dem Strand, umringt von neugierigen Gesichtern.

Dann fegte ein gewaltiger, schmerzhafter Husten das friedliche Gefühl hinweg. Das Wasser bahnte sich seinen Weg aus meinem Körper und sprudelte mir nur so aus dem Mund, eine braune Soße aus Seewasser, Erbrochenem und Schleim, die sich über meine Brust und auf den Sand ergoss.

Lilly war bei mir. Sie hatte ihre Faust auf meinem Brustbein und hob gerade den Kopf, so als hätte sie mich eben ...

Herz-Lungen-Wiederbelebung, dachte ich. Das hieß, ihr Mund und meiner ...

Jetzt hör schon damit auf! Gibt's denn nichts Wichtigeres im Moment? Zum Beispiel, dass du nicht tot bist?

Doch irgendwie schien mir das nicht halb so überraschend, wie man hätte meinen sollen. Ich setzte mich auf. Die anderen wichen etwas zurück. Mein Mageninhalt troff mir noch vom Kinn, sauer und heiß.

»Lasst mich durch!«, hörte ich die Stimme einer Erwachsenen von weiter hinten.

Ich blickte an mir herab. An meinen Armen und Beinen hingen noch lange Schlingpflanzen, die aber in kleinen Plastiksteckern endeten. Künstlich. Mein ganzer Körper war über und über mit Schlamm und Kotze verschmiert.

Ich ließ mich auf die Ellbogen zurücksinken. Wollte

etwas sagen, brachte aber erst nur ein reptilienähnliches Krächzen hervor. »Waa...«

Lilly beugte sich vor, sodass ihr nasser Zopf mir über den Arm strich. »Noch nicht reden.«

Ich musste aber. Ich hustete noch etwas Wasser und Schleim. »Was ist passiert?«

»Du ...«, begann sie, doch in dem Moment teilte sich die Menge, und ich sah Todd, unseren Betreuer, und hinter ihm Dr. Maria, die Ärztin des Camps.

»Beiseite, bitte!«

Lilly schaute mich noch immer komisch an. Dann beugte sie sich rasch noch etwas näher. »Egal, was die nächsten Tage passiert, erzähl ihnen nichts! Vor allem nicht, wie lang du da unten warst.«

»Was? Wie lange ...«

Ihre Lippen berührten fast mein Ohr, sodass ich ihren warmen Atem spürte. »Du warst zehn Minuten auf dem Grund des Sees.«

»Zehn?«, krächzte ich. »Aber wie ...«

»Entschuldige bitte, Lilly.« Dr. Maria kniete sich neben mich.

»Keine Angst«, flüsterte Lilly. »Das ist erst der Anfang. Vertrau mir.« Sie zog sich zurück, ließ mich aber nicht aus den Augen.

Das ist erst der Anfang. Ich erwiderte ihren Blick. Ohne die Sonnenbrille waren ihre Augen himmelblau, mit einer leichten, hellen Maserung. Ich nickte ihr zu. Ich würde ihr vertrauen.

Dann beugte sich Dr. Maria über mich, Lilly entfernte sich; in der künstlichen Sonne musste ich blinzeln und wieder husten.

»Entspann dich einfach, Owen«, sagte Dr. Maria. Sie hielt ein kleines rechteckiges Gerät über mich. Als sie sich damit meinem Gesicht näherte, leuchtete ein grünes Lämpchen auf.

Ich schloss die Augen vor der Helligkeit, etwas in mir schien sich zu lösen, und ich verlor abermals die Besinnung.



Wieder Dunkelheit, dann hörte ich Stimmen.
Bruchstücke einer Nachrichtensendung:

Herzlich willkommen, ich bin Teresa Alamos. Es folgen die neuesten EdenNet-Nachrichten ...

Aus Eden Mitte erreichen uns neue Bilder der Feuer in der französischen Wüste ...

An der Grenze der Amerikanisch-Kanadischen Föderation setzen sich die Kämpfe fort. Erneut führt die Nomadenallianz koordinierte Schläge, um den Verteidigungsgürtel am sechzigsten Breitengrad zu durchbrechen und in die Bewohnbare Zone vorzudringen ...

Der jüngste Bericht des klimatologischen Rats der Nördlichen Koalition lässt darauf schließen, dass der Anstieg des Meeresspiegels im vergangenen Jahr leicht zurückgegangen ist. Die Studie führt einen einfachen Grund dafür an: Es ist nicht mehr viel Eis in Grönland übrig, und seit dem Verlust der großen Schelfeisvorkommen in der Antarktis scheint das verbliebene Kontinentaleis sich stabil zu verhalten. Doch auch wenn wir die schlimmsten Auswirkungen der Großen Flut anscheinend überstanden haben, richten ihre Nachwirkungen

große Schäden an, vor allem in Asien. Eden Ost berichtet von neuen Unruhen an den Grenzen der Chinesischen Volksgemeinschaft, nördlich der aktuellen Küste des Indischen Ozeans. Die Böden in der Region leiden unter dem Eindringen von Salzwasser, was zusätzliches Leid für die verbliebene halbe Milliarde Klimaflüchtlinge des früheren Subkontinents bedeutet. Und der Ausbruch eines neuen tödlichen Typs von multiresistenten Cholera-D-Erregern wird die Situation weiter verschärfen ...

Andere Stimmen in der Nähe, die sich leise unterhielten.

Dr. Maria: »Er scheint sich rasch zu erholen.«

Und eine Männerstimme: »Haben Sie herausgefunden, was genau passiert ist?«

»Nach dem, was seine Zimmergenossen erzählen, müssen es wenigstens ein paar Minuten gewesen sein, wenn nicht mehr. Er ist definitiv ertrunken, aber wir haben eine mPET durchgeführt, und seine Gehirnaktivität scheint in Ordnung zu sein. Ich glaube, er ist noch mal mit einem blauen Auge davongekommen.«

»Was ist mit den Verletzungen?«

»Nur die am Hals, die ...«

Der Mann unterbrach sie. »Okay. Klingt gut. Ich lese dann den Bericht. Schicken Sie ihn zu mir, sobald er fertig ist. Danke, Doktor.«

Und nun zu den regionalen Klimanachrichten. Wir geben ab zu Aaron Cane, dem Leiter des Adlerauges, unserem Observatorium ...

Danke, Teresa. Nun, von unserer Seite gibt's nicht viel Neues. Die Außentemperaturen erreichen heute Spitzenwerte

von sechsvierzig Grad Celsius, und das ist wahrscheinlich nur ein Vorgeschmack darauf, was der Juli noch für uns bereithält. Klingt nach nicht allzu viel Spaß für die Menschen, aber wie man sehen kann, scheint es dem Bock in diesen Aufnahmen ganz gut damit zu gehen ...

Endlich gelang es mir, die Augen zu öffnen. In der Ecke des Zimmers befand sich der Bildschirm. Das Gesicht von Aaron Cane, jugendlich mit dicker Hornbrille und kurzem schwarzen Haar, wick eine Außenaufnahme. Die Kamera zoomte an der Außenwand der Kuppel hinab, die Oberfläche staubverschmiert und sonnenverbrannt, dann über die konzentrischen Kreise Tausender gleißender Solarpaneele auf die ausgetrocknete, von Rissen durchzogene Erde dahinter. Eine Herde Gabelantilopen zog über die flache Einöde und rupfte das spärliche Gras, das im Schatten grauer Schieferfelsen, zersprungener Gehwege, zerfallener Fundamente und ausgeweideter Autowracks wuchs. Durch die geborstene Landschaft zog sich schlängelig die makellose, leicht gekrümmte Linie des Mag-Bahntunnels, dessen Rücken in regelmäßigen Abständen von den Auslässen der Belüftung durchbrochen wurde.

Wirklich schöne Tiere, aber nicht gerade das, was unsere Ururgroßeltern hier in Minnesota jagten.

Was die Sonnenaktivität betrifft, scheinen wir die nächsten Tage ruhige Bedingungen zu haben, von daher dürfte die UV-Strahlenbelastung konstant bleiben. Die Kuppelintegrität liegt weiter bei sechsvierzig Prozent, allerdings sinken die Ozonwerte zum Wochenende, von daher können wir uns wohl auf einen leichten Strahlungsanstieg bei einem um

etwa einen halben Punkt reduzierten KI-Wert einstellen. Der Strahlenschutz meldet, dass sie zwei der Dachpaneele in Kürze ersetzen, also bleibt vielleicht auch alles wie gehabt. Das wäre alles für den Moment.

Meine Augenlider flatterten und schlossen sich, und eine Weile bekam ich wieder nichts mehr mit.

Owen ...

Dunkles Wasser, ein blaues Blitzen in den Schatten ...

Komm zu mir ...

»Owen.«

Ich schaute auf. Dr. Maria beugte sich über mich. »Er ist wach«, sagte sie mit freundlichem Lächeln. Sie hatte langes schwarzes Haar mit ein paar grauen Strähnen, das von einer Klammer gehalten wurde. Sie trug einen klassischen weißen Laborkittel, darunter eine Flanellbluse und Jeans. Der Aufzug war retro, wie das, was man vor der Großen Flut getragen hatte. Sie hatte sogar die oberen Knöpfe ihres Kragens geöffnet, sodass man ihren Hals sehen konnte. Bei uns im Hub trugen die Ärzte die üblichen strahlungsabweisenden Pullover und Hosen mit dunklen, glänzenden Oberflächen, die das Sonnenlicht reflektierten, die Kragen hochgeschlossen, die Manschetten an den Ärmeln eng und fest. Hier aber, in der Sicherheit der Kuppel, war Retro die angesagte Mode, und offenbar konnte man etwas weniger vorsichtig sein.

»Hi«, krächzte ich. Das Sprechen tat weh.

Dr. Maria richtete etwas an meinem Hals. Ich griff mit der Hand hin und stellte überrascht fest, dass ich dicke Bandagen trug. Darunter juckte es. Dabei konnte ich mich überhaupt nicht entsinnen, mich verletzt zu haben. Ich be-

gann zu kratzen, doch sie hielt meine Hand fest. »Vorsichtig«, sagte sie. »Die Wunden sind noch frisch. Versuch, sie nicht zu berühren.« Dann lehnte sie sich zurück und hob eine Braue. »Also, Owen, weißt du noch, was passiert ist?«

Ich versuchte, mich zu erinnern, doch die Eindrücke waren sehr undeutlich. »Ich hatte einen Krampf ... der Schmetterlingsstil war zu viel.«

»Mmh.« Lächelnd schüttelte Dr. Maria den Kopf. Dann nahm sie ein Computerpad von meinem Nachttisch und ließ ihren Finger über das Display huschen. »Ich fand den Stil schon immer komisch«, sagte sie. »Man sah ihn bei den Olympischen Spielen und fragte sich, wieso irgendwer freiwillig so schwimmen sollte.«

»Olympische Spiele?«

»Ach, tut mir leid – da siehst du, wie alt ich bin. Weißt du, vor der Flut gab es noch deutlich mehr Länder, und zu diesen Spielen schickte jedes Land seine besten Athleten, um gegeneinander anzutreten. Sie wollten die Tradition eigentlich auch fortführen, aber zu viele Länder hatten mit dem Chaos oder ihren Schulden zu kämpfen. Die letzten Spiele fanden statt, als ich zehn Jahre alt war. Jedenfalls schwammen sie dort auch immer diesen Schmetterlingsstil. Es ist schon seltsam, dass bei allem, was wir verloren haben, ausgerechnet etwas so Bescheuertes noch existiert.« Sie seufzte. »Aber das ist ja unser Ziel hier in Eden West: alles wieder so zu machen, wie es war.« Ich glaubte, eine gewisse Geringschätzung in ihrer Stimme zu hören, war mir aber nicht sicher.

Sie hörte meine Brust mit einem Stethoskop ab. »Klingt gut. Also, keine Ahnung, woher du diese Halsverletzungen hast?«

»Ehrlich gesagt, nein.«

»Vielleicht hast du dich beim Untergehen in der Bahnbegrenzung verfangen?«

Ich zuckte die Schultern. »Ich glaube eigentlich nicht.«

Sie strich sich eine Strähne zurück und hielt mir ein Licht vors linke Auge. »Die Verletzungen waren nicht so tief, dass sie genäht werden mussten, also habe ich dir bloß ein Antibiotikum aufgetragen.« Das weiße Licht blendete mich. Dann untersuchte sie das andere Auge. »Ich möchte, dass du morgen zum Verbandwechseln reinschaust. Und du solltest wirklich nicht damit ins Wasser, ehe alles verheilt ist. Womit du es wahrscheinlich ohnehin nicht allzu eilig hast, oder?« Sie lächelte.

»Eigentlich nicht«, sagte ich und erwiderte das Lächeln. Doch je mehr ich mich auf die Verletzungen konzentrierte, desto mehr juckten sie. Es brannte, als ob die Haut unter dem Verband beinahe kochte.

»Vielleicht hat sich etwas auf dem Grund des Sees auf deinen Hals gesetzt. Lake Eden soll ein ganz natürliches Ökosystem sein – mit echten Fischen und Blutegeln und allem Drum und Dran. Wahrscheinlich willst du das jetzt nicht hören.«

Ich erinnerte mich an die künstlichen Pflanzen, in denen ich mich verfangen hatte. Das hieß aber nicht, dass es nicht auch echte Lebewesen im See gab, und wenn ich wirklich zehn Minuten dort unten gewesen war, wie Lilly gesagt hatte ...

Lilly.

Ich dachte daran, wie sie mir ins Ohr geflüstert hatte. Was war los mit ihr? Was hatte sie gemeint, als sie sagte: »Egal, was die nächsten Tage passiert, erzähl ihnen nichts«?

Was würde ihrer Meinung nach denn sonst geschehen? Ich war ertrunken, vielleicht hatte etwas an mir herumgeknabbert, und ich war gerade noch rechtzeitig gerettet worden. Nur, dass zehn Minuten nicht gerade rechtzeitig waren. Das hätte ich doch auf keinen Fall überleben dürfen! Vielleicht hatte Lilly ja übertrieben. Dr. Maria hatte nur von ein paar Minuten gesprochen. Das machte schon einen gewissen Unterschied, wenn's ums Ertrinken ging. Da war aber noch etwas anderes ...

Komm zu mir, Owen. Dieses Licht, diese Stimme. Was war das gewesen? Vermutlich bloß eine Art Halluzination. Der Sauerstoffmangel musste mein Gehirn benebelt haben.

»Ich glaube, das hier können wir abmachen.« Dr. Maria nahm meinen linken Arm, aus dessen Beuge ein durchsichtiger Schlauch zu einem Infusionsbeutel führte, und trennte die Verbindung. »Das kann jetzt einen leichten Stich geben.« Dann zog sie die Kanüle heraus. Ein Blutstropfen quoll hervor, und es stach wirklich ein wenig, ging aber rasch vorbei.

»Das hätten wir.« Sie klebte ein rundes Pflaster auf die Einstichstelle. Dabei fielen mir ihre schwarz lackierten Fingernägel auf, die vielleicht etwas gewagt für die Ärztin des Ferienlagers waren, und als sich ihre glatten, mandelfarbenen Finger auf meinen Arm legten, musste ich an Mom denken. Sie war auch immer sehr modebewusst gewesen. Dr. Maria war aber schon ein wenig älter. Andererseits mochte mich mein Gedächtnis auch trügen – in meiner Erinnerung war Mom immer so alt wie vor acht Jahren, als sie uns verließ. Heute sähe sie vielleicht ganz anders aus, wo immer sie auch war. Sie hatte es uns nie gesagt. Eine

Weile hatte sie noch Briefe geschickt, doch auch die hatten nie den Ort oder das Datum verraten. Und dann, vor etwa drei Jahren, hatte sie auch aufgehört zu schreiben.

»Okay, das war's dann. Wenn du mir versprichst, die Finger von den Verletzungen zu lassen, kann ich dich entlassen.«

»Ich kann nicht noch bleiben?« Vor meinem geistigen Auge sah ich schon meine Zimmergenossen, wie sie mich wie die Raubtiere von ihren Betten aus angrinsten und sich darauf freuten, die abgesoffene Schildkröte zu schikanieren.

Dr. Maria richtete wieder ihr Haar und seufzte. »Tut mir leid, Owen. Deine Kameraden müssen ja ein ganz schön übler Haufen sein.«

»Manchmal schon.«

»Die ersten paar Tage sind immer die schwierigsten. Nächsten Monat kann das schon ganz anders aussehen. Du würdest dich wundern, wer am Ende alles miteinander befreundet ist.« Sie tippte auf ihr Pad. »Ach, und der Direktor würde dich noch gerne sprechen, wenn du so weit bist. Am Ende des Flurs. Dann bis morgen, okay?« Sie lächelte mir zu und ging.

»Okay.«

Jemand hatte mir meine Kleider gebracht, also stand ich auf und zog mich um. Meine Brust und meine Rippen schmerzten bei jedem Atemzug. Meine rechte Seite, wo ich den Krampf gehabt hatte, tat immer noch weh. Ich fuhr mit dem Finger die vier Zentimeter lange rosa Narbe unterhalb der Hüfte nach, wo ich meine Leistenoperation gehabt hatte. Die Narbe war glatt und leicht erhaben.

Aus einem Spiegel in der Ecke blickte mir mein reiz-

loses Selbst entgegen: mager, das Produkt von Lebensmittelrationen, so anders als die Menschen hier in Eden, aber auch nicht wie die Kinder, die man in den Camps an der Grenze der AKF sah. Ich mochte nicht viel Muskeln haben, und Rippen und Schlüsselbeine zeichneten sich schon deutlich ab, aber man sah auch nicht jede Kante an Schultern und Hüften. Dank meines Vaters, der für die geothermischen Werke des Hubs arbeitete, hatte ich immer genug zu essen gehabt. Schuld an meiner Figur waren eher seine Gene – und dass man ordentliche Brustmuskeln vor allem von genau den Sachen bekam, in denen ich nie sonderlich gut gewesen war.

Dad meinte immer, ich könne ja das Fitnessstudio der Schule benutzen oder Höhlentauchen gehen. Ich wusste, er meinte es nur gut, und wahrscheinlich hatte er auch recht damit. Ich hätte wohl schon ein paar Muskeln aufbauen können, wenn ich trainiert hätte, aber es schien immer so endlos zu dauern – als müsste man schon in Form sein, um überhaupt in Form zu kommen. Und nie hatte ich mich mehr außer Form gefühlt als an jenem Tag, an dem jeder an der Schule, ob er wollte oder nicht, in einen dieser hautengen Neoprenanzüge gesteckt wurde. Ich hasste es, so exponiert zu sein. Heute morgen in Badehosen war es fast genauso schlimm gewesen. Ich könnte ebenso gut zu einer anderen Spezies als Evan gehören.

Erst zog ich Jeans und Turnschuhe an, dann schlüpfte ich vorsichtig in mein T-Shirt. Der Verband war fast wie eine Halskrause. Schon eine kurze Berührung genügte, den Juckreiz wieder auszulösen. Unwillkürlich begannen meine Fingernägel am Rand der Bandage zu scharren, begierig zu kratzen. *Sie hat doch gesagt, lass das bleiben.* Ich

nahm meine Finger weg – Blut an den Spitzen. Ich wischte sie am Nachthemd ab, wodurch ich es verschmierte. Das Jucken wurde noch schlimmer, kam nun in pulsierenden Wellen. Ich gab mein Bestes, es zu ignorieren, und ging.

Der Flur war in einem fröhlichen, pfirsichfarbenen Ton gestrichen. In regelmäßigen Abständen hingen Schwarz-Weiß-Aufnahmen von bewaldeten Hügeln an der Wand. Ich zählte fünf weitere Türen, alle geöffnet. Aus einem der Zimmer hörte ich Dr. Marias Stimme, verstand aber nicht, was sie sagte. Zur Linken endete der Flur an einer schweren roten Tür mit einem elektronischen Schloss. Das Tastenfeld wirkte seltsam modern verglichen mit dem Rest des Flurs. Zur Rechten lag eine schon antik anmutende Holztür mit einer Milchglasscheibe. Ich trat hindurch und fand mich in einem dunklen Raum mit getäfelten Wänden wieder.

Zu jeder Seite befand sich eine Tür mit einem ähnlichen Fenster. Eine führte nach draußen. Auf den anderen stand in goldener Schablonenschrift BÜRO und DIREKTOR. Die, durch die ich gerade trat, war mit STATION beschriftet. In den Ecken standen rissige Ledersessel und Beistelltische, auf denen sich alte Magazine stapelten.

Ich kam mir vor wie in einer dieser Ausstellungen im historischen Museum von Yellowstone, die einem die Vereinigten Staaten vor der Großen Flut und dem Krieg um faire Ressourcen zeigten – bevor sie in Kanada eingefallen waren und die Amerikanisch-Kanadische Föderation gebildet hatten. Der Name sollte friedlich klingen, als hätten sich die beiden Länder aus freien Stücken zusammengetan, aber Dad meinte, das sei eine Lüge. Krieg und Besatzung waren blutig und schrecklich gewesen.

Ich trat durch die Tür des Direktors. Auf der anderen Seite des Raums stand ein breiter Schreibtisch, dahinter ein hoher schwarzer Stuhl und zwei Sessel davor. Der Tisch war antik, doch die Oberfläche war durch einen großen Bildschirm ersetzt worden, auf dem mehrere Dateien schimmerten. Hinter dem Tisch, an einer Tafel, hingen mehrere handgezeichnete Karten, die mit großer Detailliertheit Küstenverläufe und Gebirgsformationen zeigten. Ich fragte mich, ob der Direktor sie selbst angefertigt hatte.

Linker Hand war ein großer Kamin, die grauen Steine von Ruß gezeichnet. Darüber hing der Kopf eines Tiers, das ich für einen Bison hielt. Rechter Hand standen hohe Regale voll zerlesener Bücher und eine Ledercouch. Das Zimmer roch nach Rauch und Kiefernholz, ein Geruch, der mich an die Zeit des Dreijahresfeuers erinnerte, dem die letzten Wälder Westamerikas zum Opfer gefallen waren. Es brach aus, als ich vier Jahre alt war, und in seinem zweiten Jahr sahen wir fast nie die Sonne; der Rauchgeruch hatte immerzu in meinen Kleidern und meiner Bettwäsche gesteckt.

Beiderseits der Tür, durch die ich getreten war, hingen gerahmte Fotos von früheren Ferienlagern, Jungen und Mädchen mit wilden Frisuren. Die ältesten Fotos waren schwarz-weiß, dann in verblichener Farbe, und unter jedem Bild stand das Datum. Die Jahrzehnte unterschieden sich vor allem in Größe und Farbe der Kinder: erst hager und eher bleich, dann beleibter und mit mehr Variationen im Teint. Die jüngsten Fotos zeigten wieder dürrere Kinder. Und auf den letzten war ihre Haut nicht mehr sonnengebräunt, sondern hatte einen Stich ins Violette, von der Strahlencreme.

»Faszinierend, nicht?« Ein Mann lugte durch die Tür, trat ein und streckte die Hand aus. »Ich bin Paul, der Direktor. Und du ... du musst Owen sein.« Wie er es sagte, klang es fast, als wäre ich eine Berühmtheit.

»Hi«, sagte ich und schüttelte seine Hand. Seine Haut war kühl und glatt.

Er war größer als ich und schon alt, vielleicht Mitte fünfzig. Wie Dr. Maria trug er Retrolook, so wie die Leiter früherer Ferienlager vielleicht ausgesehen hatten: Jeans, ein blaues Hemd und eine schwarze Weste mit dem aufgestickten E-und-C-Logo der Eden Corporation. Alles an ihm wirkte betont ungezwungen, bis auf die gestreifte Krawatte, die fest und tadellos geknotet war. Er hatte gewelltes graues Haar, ein schmales Gesicht und viele Sommersprossen und Flecken auf der sonnengebräunten Haut.

Das einzig Moderne an ihm war die eckige Brille mit schwarzem Gestell, deren schimmernde Gläser auf einen hohen UV-Schutz schließen ließen. Ich war mir ziemlich sicher, dass man den Schutz auch ausschalten oder zumindest verringern konnte, Paul aber hatte ihn voll aktiviert, obwohl wir uns drinnen aufhielten, und so konnte ich seine Augen nicht sehen. Er schien zu lächeln, aber durch die Brille schien das Lächeln seltsam, unvollständig.

Er schloss die Tür und wies auf die Fotos. »Fast zweihundert Jahre gibt es das Camp jetzt schon, hier an diesem Fleck – ausgenommen die fünfzehn Jahre Pause für den Kuppelbau.«

»Das ist wirklich alt.«

»Früher nannte man es Camp Asgard.« Pauls Stimme war ausdruckslos und ruhig. »Wegen der archäologischen Funde im Umkreis gaben die Wikinger für alles das Thema

vor. Der See war einmal Teil des Oberen Sees, ehe die Großen Seen sich immer mehr zurückzogen. Stell dir nur vor: Wikinger, hier.«

»Das ist ziemlich cool«, sagte ich und meinte es auch so. Ich stellte mir gern vor, wie bestimmte Orte früher ausgesehen hatten, Yellowstone zum Beispiel, als die Leute dort noch mit ihren fahrbaren Wohnungen umherzogen und in den Wäldern nach Tieren Ausschau hielten, ohne sich wegen irgendwas Gedanken zu machen.

»Stimmt«, sagte Paul, und mein Interesse schien ihn zu freuen. »Anscheinend sind sie über die Wasserstraßen vom Atlantik und auch über die Hudson Bay gekommen. Die meisten wissen das nicht«, fügte er nachsichtig hinzu. »Aber die meisten Leute wissen eine ganze Menge nicht.«

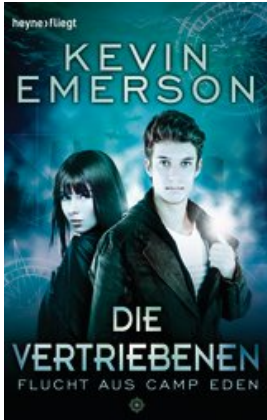
Ich nickte zustimmend und sah, dass alle Bilder links der Tür *Camp Asgard* als Überschrift hatten, mit kleinen Wikingerhelmen umrahmt, während die auf der rechten Seite mit *Camp Eden* beschriftet waren.

»Und das ist noch nicht alles«, sagte Paul. »Wenn du dich für so was interessierst, hält Camp Eden noch einige Überraschungen für dich bereit.«

»Was zum Beispiel?« Meine Neugierde war geweckt, ich wollte aber auch nicht unhöflich sein.

»Zum Beispiel gibt es Kupferminen in der Gegend, die über zehntausend Jahre alt sind. Da fragt man sich schon: Wer war damals hier, und was wollten sie hier? Mich faszinieren solche Fragen.«

»Wow.« Bei uns daheim gab es auch alte Städte, aber die waren vielleicht vor gerade mal vierzig Jahren aufgegeben worden. Man konnte sich ihre Bewohner immer



Kevin Emerson

Die Vertriebenen: Flucht aus Camp Eden
Roman

Taschenbuch, Broschur, 432 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-59645-0

Heyne fliegt

Erscheinungstermin: Oktober 2015

Die Menschheit hat nur noch eine Chance ...

Owen Parker lebt in einer Welt, die durch die Klimaerwärmung nahezu unbewohnbar geworden ist: Um den tödlichen Strahlen der Sonne zu entfliehen, haben die Menschen ihre Städte unter riesige Kuppeln verlegt. Bei einem Tauchunfall im Feriencamp entdeckt Owen außergewöhnliche Fähigkeiten an sich. Fähigkeiten, die der Menschheit das Überleben ermöglichen könnten. Gemeinsam mit seiner attraktiven Tauchlehrerin Lilly sucht er einen Weg, die Gabe zu begreifen und zu kontrollieren. Doch damit schrecken die beiden dunkle Kräfte auf, die diese Suche um jeden Preis verhindern wollen.

 [Der Titel im Katalog](#)